Welche Zukunft steht den Geisteswissenschaften bevor?

Martin Honecker

Die Frage nach der Zukunft der Geisteswissenschaften hat prinzipielle und praktische Aspekte. Anlass zu einer Rückfrage ist ein Datum, nämlich dass es ein Jahr der Geisteswissenschaften gibt. Dies führt zu Rückfragen und Vorhersagen. Nun ist jede Vorhersage über die Zukunft unsicher, weil die Zukunft immer ungewiss ist. Man kann Aussagen zur Zukunft überdies nur machen, wenn man die Vergangenheit kennt und eine Diagnose der Gegenwart wagt. Insofern ist eine historische Dimension in dieser Reflexion unverzichtbar, weil jede Zukunft auch einmal Vergangenheit sein wird und selbst zur Geschichte wird. So sind zunächst einleitend einige allgemeine Bemerkungen sinnvoll und erforderlich. Das Jahr der Geisteswissenschaften wirft zunächst einmal kritische Fragen auf. Offensichtlich soll damit ein Gedenkjahr inszeniert werden, das die so genannten Geisteswissenschaften ins Blickfeld rücken soll. Häufig ist es freilich bereits schon ein Alarmzeichen, wenn eine Sache oder ein Anliegen eines eigenen Gedenktages oder gar „Jahres der …" bedarf.

Geist – eine Verlegenheit

Aber was meint überhaupt das Wort Geisteswissenschaften? Und warum wird nicht das Jahr des Geistes ausgerufen? In der Philosophie und Wissenschaft bestehen heute

bekanntlich mancherorts erhebliche Vorbehalte gegen ein Reden vom Geist. Was meint denn Geist, meint dies Bewusstsein oder Vernunft oder irgendein geistiges Gebilde? Geist – lateinisch spiritus oder griechisch pneuma – galt von alters her als Thema, als Sache der Philosophie. Geist war das schlechthin belebende Prinzip, das hebräische Äquivalent zu Geist – ruach – bezeichnet sogar von Hause aus und zugleich den Lebensatem, die Lebenskraft. Im Idealismus wurde Geist sogar zum regierenden Fundamentalbegriff der Philosophie. Hegels Hauptwerk trägt den Titel *Phänomenologie des Geistes*. Das idealistische Denken unterschied dabei zwischen subjektivem Geist, dem individuellen menschlichen Geist, dem Bewusstsein, sodann dem objektivierten Geist, der Kultur, und dem absoluten Geist, dem metaphysischen Absoluten. Die Absage an die Metaphysik in der Philosophie nach Hegel und die Wendung zu den positiven und empirischen Wissenschaften machte das Reden vom Geist obsolet. An die Stelle des Geistes sollte das objektiv Fassbare, die Natur treten. Die Berufung auf den Geist wird dadurch zu etwas Unfassbarem, etwas Gespenstischem. Das Wort Geist oszilliert somit zwischen dem Anspruch, das Absolute oder das Grundprinzip des Denkens zu reflektieren, und dem Eindruck von etwas Irrealem, dem Geist als Gespenst, als dem Flüchtigen schlechthin. Es gibt freilich keinen reinen Geist; Geist bedarf eines Mediums (Sprache, Kultur, Geschichte, Gesellschaft). Ein angelsächsischer Philosoph – Gilbert Ryle – empfahl deshalb prinzipiell den Verzicht auf das Wort Geist, weil man dieses Wort nicht eindeutig festlegen und weil man darüber deshalb nicht exakt reden könne. Es ist nun paradox, dass ausgerechnet mit der Abkehr vom Geist als dem regierenden Grundbegriff der Philosophie die Rede von den Geisteswissenschaften sich eingebürgert hat. Allein schon dieser zeitliche Zusammenhang sollte zu denken geben.

Vom Sinn und Nutzen der Geisteswissenschaften

Der Begriff Geisteswissenschaften hat sich nämlich in der deutschen Sprache und Wissenschaft erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchgesetzt. Er dient dabei zunächst einmal der Unterscheidung von den Naturwissenschaften, die in dieser Zeit ihren Siegeszug antraten. Wilhelm Dilthey verstand 1883 (*Einleitung in die Geisteswissenschaften*) darunter die Wissenschaft der geistigen Welt oder die „Erfahrungswissenschaft der geistigen Erscheinungen". Leitend war dabei die Abgrenzung zu den Naturwissenschaften. Geisteswissenschaften sind eben nicht Naturwissenschaften. Die Naturwissenschaften befassen sich mit dem Äußeren, dem Fassbaren; Thema der Geisteswissenschaften ist das Innere, das innere Erleben des Menschen. Methodisch suchte man die Verschiedenheit von Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften so zu charakterisieren, dass es in den Naturwissenschaften um Erklären, im geistigen Erleben um Verstehen gehen soll. Diese Antithetik von Erklären und Verstehen führte in der Folgezeit zu einer fatalen Entgegensetzung der jeweiligen Methodik.

In der ersten deutschen Übersetzung von J. St. Mills *Logik* wurde außerdem der englische Terminus *moral sciences* mit Geisteswissenschaften übersetzt. So haftet dem deutschen Wort Geisteswissenschaften von Anbeginn an Zweideutigkeit und Unklarheit an. Im Englischen spricht man stattdessen von *humanities* und im Französischen von *sciences humaines* oder auch von *sciences morales et politiques*. Statt von *humanities* ist in der englischen Sprache auch die Rede von den *liberal arts*. *Liberal,* frei, meint dabei ein Doppeltes, einmal nämlich, dass diese Wissenschaften in ihrer Methode frei von jeglicher Dogmatik und von ideologischen Prämissen sind, zum anderen, dass sie als Bildungsangebot frei sind, weil sie die Autonomie der

Person, des Bildungsbeflissenen fördern. Hier könnte man nun sogleich mit der Frage nach Nutzen und Kosten einsetzen.

Stellen wir nunmehr jedoch zunächst einmal fest, dass Geisteswissenschaften ein mehrdeutiger und in mancher Hinsicht durchaus unglücklicher Begriff ist. Denn darunter versteht man mannigfache Aktivitäten, Ergebnisse und Forschungsdisziplinen. Allein schon einen Katalog derjenigen wissenschaftlichen Disziplinen zu erstellen, die den Geisteswissenschaften im weitesten Sinne zuzurechnen wären, ist also eine komplizierte Aufgabe. Die Bezeichnung „Geisteswissenschaften" ist ein Sammelbegriff, ein *umbrella term*, unter dessen Schirm sich sehr Unterschiedliches sammelt. Gegenstand der Geisteswissenschaften sind nämlich insgesamt die kulturellen Schöpfungen und Hervorbringungen des Menschen in Vergangenheit und Gegenwart. So nimmt es nicht wunder, dass vorgeschlagen wurde, das Wort durch andere Begriffe zu ersetzen. Ein prominenter Kandidat dafür ist die Rede von den *Kulturwissenschaften*. Es gibt sogar den Vorschlag, die Geisteswissenschaften insgesamt in Kulturwissenschaften zu transformieren und umzubenennen. Andere Ersatzbegriffe, die sich anbieten sind *Sozial-* und *Moralwissenschaften* oder auch *Gesellschaftswissenschaften*. Ein ganz wesentliches Teilgebiet der Geisteswissenschaft sind die *Sprachwissenschaften*. Sprachwissenschaften sind ja nicht nur wichtig als Mittel der Technik der sprachlichen Übersetzung und Kommunikation. Sprache ist zugleich Medium des Geistes und Mittel der Verständigung. Durch Sprache können sich Menschen anderen Menschen mitteilen und Kulturen und Traditionen erst verständlich machen. Insofern ist die *Hermeneutik*, die Kunst der richtigen Auslegung und der zutreffenden Interpretation, also methodische Anleitung zum Verstehen und zur Erfassung des Sinns von Überlieferungen und Aussagen ein wesentlicher

Bestandteil der Einübung in die Beherrschung einer Sprache und in den Umgang mit sprachlichen Dokumenten und Äußerungen, mit Kultur. Ein weiterer Leitbegriff könnte ferner *Handlungswissenschaft* sein. Handlung ist ja eine Grundkategorie der modernen lebensphilosophisch bestimmten Kulturanthropologie und der Deutung des Menschen als eines handelnden Wesens. Aufgabe wäre dann auch die Ermittlung von „handlungsleitenden Interessen" (Jürgen Habermas) sozialer Tätigkeit und menschlichen Verhaltens. Im weitesten Sinne wäre dann Gegenstand das, was die unterschiedlichen Fragestellungen, Methoden und Forschungsdisziplinen der so genannten Geisteswissenschaften beschäftigt, nämlich der Mensch, das Humanum, also die Anthropologie.

Eine Besinnung auf das, womit sich Geisteswissenschaften beschäftigen, führt also zur Wahrnehmung einer verwirrenden Vielfalt. Deswegen sind in einer philosophischen Fakultät bis zu sechzig Disziplinen zusammengefasst. Wenn man überdies die neu aufgekommene Bezeichnung *Lebenswissenschaften*, *life sciences*, einbezieht, so ist zu betonen, dass Lebenswissenschaften keineswegs nur naturwissenschaftliche Disziplinen sind. Auch Geist und Kultur sind Phänomene des Lebens!

Daraus ergibt sich die Frage: Ist die Theologie eine Geisteswissenschaft? Als Theologe kann ich dieser Frage gar nicht ausweichen. Es muss sogar daran erinnert werden, dass die Pneumatologie, die Lehre vom Geist, vom Heiligen Geist, nach wie vor ein zentrales Teilstück christlicher Lehre ist. Dabei geht es in diesem Lehrstück nur nebenbei um die Substanz, das Wesen des Geistes; im Mittelpunkt stehen vielmehr die Wirkungen, das Werk des Geistes Gottes. Und solche Wirkungen sollen vermittelt werden, durch menschliche Zeugnisse, christliche, religiöse Handlungen und das Wirken der Kirche insgesamt, also durch Handlungen. Theologie ist von Anfang an eine auf kirchli-

che Praxis ausgerichtete, eine positive Wissenschaft gewesen; das teilt sie mit anderen praxisbezogenen Wissenschaften wie der Rechtswissenschaft und der Medizin. Selbstverständlich verwendet die Theologie als Wissenschaft geisteswissenschaftliche Methoden. Aber sie wird als Geisteswissenschaft zu eng verstanden.

Erst auf dem Hintergrund der Problematisierung des Begriffes Geisteswissenschaften lässt sich die Frage beantworten: *Was leisten die Geisteswissenschaften für die Gesellschaft? Stiften sie Orientierung, antworten sie auf die Frage nach dem Warum unserer Zeit und Gesellschaft?* Es leuchtet nämlich ein, dass sich ein messbarer, in Zahlen fassbarer Ertrag nicht beziffern lässt. Wie kann man denn Kultur überhaupt messen? Aber es ist auch zu wenig, wenn man den Sinn und Zweck von Geisteswissenschaft auf die Kompensation individueller und kollektiver Sinnverluste reduziert und beschränkt. Sie sind ja nicht nur für Museen und Ausstellungen unersetzlich und unverzichtbar. Es geht nicht bloß um eine Kompensationstheorie, um den Luxus, dass eine Gesellschaft sich auch noch ein wenig Kultur leisten sollte. Nein, sie sind auch für die Orientierung in der Lebenswelt, als Hilfe zur Deutung von Tradition und Kultur unerlässlich.

Geisteswissenschaften dienen jedoch nicht nur der Vermittlung von Werten, und sie machen einer Gesellschaft nicht nur ein Angebot von Orientierungsmustern, sondern sie leiten auch zur Selbstreflexion einer Gesellschaft an. Sie führen ein in Verstehen und ermöglichen damit Aufklärung. Eine aufgeklärte, moderne Gesellschaft bedarf folglich derartiger Wissenschaften, um kritikfähig zu werden und zu bleiben. Zugleich ist ohne sie ein Dialog mit anderen, fremden Gesellschaften und Kulturen gar nicht möglich. Dazu gehört stets mehr als lediglich der Erwerb von Sprachvermögen.

Nehmen wir zwei aktuelle Beispiele, die beide aus dem

Gebiet der Religionswissenschaft stammen. Das eine Beispiel betrifft den Dialog mit dem Islam. Für den Islam ist der Koran der schlechthin verbindliche und als solcher ein jeder Kritik entzogene Maßstab der Beurteilung nicht nur von Religion, sondern des gesamten menschlichen Lebens und von Gesellschaft und Wirtschaft insgesamt. Nun gibt es bislang keine kritische, wissenschaftliche Ausgabe des Koran. Er wird vielmehr als zeitloser Text heilig gehalten. Damit werden seine Texte jeglicher kritischer Auslegung entzogen. Wenn jedoch eine nicht-islamische Gesellschaft in einen Dialog mit dem Islam eintreten will, ist die grundlegende Voraussetzung die Möglichkeit eines reflektierten und kritischen Umgangs mit der islamischen Überlieferung; kritisch heißt in diesem Fall nicht einfach destruktiv, radikal ablehnend – das sei verdeutlichend angefügt. Wer könnte eine solche wissenschaftlich-kritische Arbeit leisten als allein die Islamwissenschaft? Oder bedenkt man das Gespräch mit der östlichen Orthodoxie, aber auch eine politische Stellungnahme zur Stellung der orthodoxen Christen in der Türkei. Dazu sind nicht nur entsprechende Sprachkenntnisse erforderlich, sondern auch die Kenntnis der Kultur und Geschichte von Byzanz. Die Reihe der Beispiele ließe sich beliebig fortsetzen.

Die Beantwortung der Sinnfrage ist ein Nebenprodukt solcher Forschung. Und die Frage nach einem wirtschaftlichen Nutzen lässt sich eben nicht quantitativ errechnen, denn es handelt sich zunächst einmal um Grundlagenforschung, um Grundwissen, dessen aktuelle Verwertbarkeit keineswegs immer auf der Hand liegt. Aber ohne solche Grundlagenforschung ist weder ein Verstehen unserer eigenen Geschichte und Gegenwart noch ein Dialog mit anderen Sprachen, Kulturen, Gesellschaften und Religionen möglich. Und wenn man denn schon Kosten berechnen wollte, so sind sie am ehesten ex negativo zu ermitteln, nämlich anhand der Schäden, die aus Unkenntnis und Un-

wissen entstehen. Dafür bietet der Ablauf des Irak-Krieges Anschauungsmaterial zur Genüge.

Expertenkultur und Allgemeinverständlichkeit

Der Überblick über die Vielfalt der Perspektiven und den wissenschaftlichen Pluralismus in den Geisteswissenschaften – und dies sogar noch ohne Berücksichtigung der Methodenvielfalt! – macht deutlich, dass es ohne Spezialisierung nicht geht. Die Ausdifferenzierung der einzelnen Disziplinen und Methoden ist unvermeidlich und irreversibel. Damit wächst freilich die Gefahr einer Expertenkultur, die nur noch Fachleuten und Experten auf demselben Gebiet zugänglich ist. Diese Gefahr besteht freilich nicht nur in den Geisteswissenschaften. Es ist zu beobachten, dass immer wieder auch einzelne naturwissenschaftliche Arbeitsgebiete – Physik, theoretische Physik oder Atomphysik, Biologie, Chemie, Biochemie, Technikwissenschaften etc. – keine gemeinsame Sprache mehr finden, sondern sich zu voneinander isolierten Bereichen entwickeln. Das ist also eine Gefahr aller Wissenschaften, nicht nur der Geisteswissenschaften. Angesichts dieser Lage ist zunächst einmal daran zu erinnern, dass Fachwissenschaftler selbstverständlich zunächst einmal ihre Forschungsergebnisse, Thesen und Hypothesen dem Urteil und der Kritik der Fachkollegen und Experten zugänglich zu machen und auszusetzen haben. Denn dieses Urteil ist die Probe auf die Stichhaltigkeit und Nachprüfbarkeit von Entdeckungen und Erfindungen. Zugleich besteht jedoch die Verpflichtung der Wissenschaft und der Wissenschaftler, ihre Einsichten und Ergebnisse einer allgemeinen Öffentlichkeit mitzuteilen, zu erschließen und verständlich zu machen. Das ist eine didaktische Aufgabe. Aber es ist nicht nur eine didaktische Frage, sondern auch eine Frage

der Verständlichkeit und Verstehbarkeit der Sprache der jeweiligen Wissenschaft. Hinter Unverständlichkeit kann sich ja nicht nur etwas verbergen, das das Verstehen, die Einsicht und das Urteilsvermögen fast aller übersteigt, sondern auch Scharlatanerie und Täuschung.

Angesichts dieser Herausforderung zur Vermittlung wissenschaftlicher Ergebnisse an interessierte Nichtexperten ist an eine Unterscheidung zu erinnern, die keine neue Erfindung und Differenzierung nach Zugängen zu Wissen ist. Es gibt verschiedene Wissensformen. Es gibt ein Herrschafts- und Leistungswissen, das vor allem die positiven Wissenschaften, auch gerade die technischen Wissenschaften bereitstellen. Davon zu unterscheiden ist ein Bildungswissen, das der Entfaltung und dem Werden der Person dient. Üblich ist, davon als Wissensziel nochmals des Weiteren ein Erlösungs- und Heilswissen zu unterscheiden, das nicht mit dem Bildungswissen identisch ist. Heils- und Erlösungswissen kann allerdings nicht durch die Wissenschaft vermittelt werden, auch nicht in der Theologie; das besagt nicht, dass Erlösungswissen nicht auch wissenschaftlicher Kritik unterzogen werden kann. Neben der Bereitstellung von Leistungs- und Herrschaftswissen ist auch die Erarbeitung und Vermittlung von Bildungswissen eine Aufgabe jeder Wissenschaft. Die Spezialisierung darf eben nicht zur Abschottung gegenüber Öffentlichkeit und Gesellschaft benutzt werden. Es gibt durchaus ein Fachidiotentum, das – so ein Bonmot – am Ende von ganz wenig nahezu alles und von fast nichts sogar alles weiß. Einer absoluten Differenzierung der Wissenschaften ist darum bewusst gegenzusteuern.

Bildungs- und Ausbildungsziele

Als Emeritus habe ich weder unmittelbaren Einblick noch Erfahrung mit den Reform- und Umstrukturierungsprozessen, die sich mit Stichworten wie Bologna-Prozess oder Exzellenz-Initiative verbinden. Ich kann also nur von außen als Beobachter urteilen. Es ist nicht zu bestreiten, dass gerade in den so genannten geisteswissenschaftlichen Fächern, insbesondere in der philosophischen Fakultät, Reformmaßnahmen notwendig waren und sind. Allein die hohe Zahl der Studienabbrecher, die langen Studienzeiten und die mangelnde Strukturiertheit des Studiums nötigen dazu. Übersehen werden sollte freilich auch nicht, dass wenn mehr als die Hälfte eines Jahrgangs ein akademisches Studium aufnimmt, von Elite nicht mehr in sinnvoller Weise gesprochen werden kann. Die Notwendigkeit von Veränderungen sei also nicht in Zweifel gezogen. Ob freilich die Modularisierung und Standardisierung der Studiengänge zu mehr Bildung beiträgt, wird sich erst noch zeigen müssen.

Unter den Stichworten „unterschiedliche Expertenkulturen" und „Spezialisierung" wurde bereits das offenkundige Problem der Kommunikation und Verständigung zwischen den einzelnen Wissenschaften angesprochen. Diese Verständigung muss freilich eingeübt werden. Dem diente nach 1945 die Idee eines *Studium universale*. Gerade angesichts der Tendenzen zur Spezialisierung durch Normierung der Studieninhalte ist im Studium dafür ein Freiraum zu schaffen und zu erhalten. In den Debatten um die Reform des Theologiestudiums diente als Leitbegriff, auf den das Ziel eines Theologiestudiums ausgerichtet werden sollte, das Wort theologische Kompetenz. Gemeint ist mit theologischer Kompetenz der Erwerb eigenen Urteilsvermögens auf der Grundlage eines Grundwissens, die für

selbstständige theologische Arbeit erforderliche Fähigkeit des Umgangs mit Methoden. Kompetenz im Umgang mit der jeweiligen Wissenschaft und deren Ergebnissen und damit die Fähigkeit, sich neue wissenschaftliche Einsichten anzueignen, sollte freilich das Ziel jeden wissenschaftlichen Studiums sein. Mit dem Begriff Grundwissen wurde die Basis der Orientierung im eigenen Fachgebiet und damit Sachkenntnis als Vorbedingung von Urteilsfähigkeit benannt. Ob es darüber hinaus jedoch einen breiten definierten und festgelegten Bildungskanon geben sollte, vermag ich nicht zu sagen; ich bin eher skeptisch. Und über den Erfolg der Bachelor- und Master-Studiengänge in dieser Hinsicht wird die Zukunft entscheiden.

Interdisziplinärer Dialog mit den Naturwissenschaften

Im Gegensatz zu der vorherigen Frage nach den Erfolgen der politischen Reformen in der universitären Ausbildung und Bildung ist die Frage nach dem interdisziplinären Dialog uneingeschränkt positiv zu beantworten. Auf die Frage: *Inwieweit ist der immer wieder geforderte interdisziplinäre Dialog zwischen den Naturwissenschaften und Ihrem Fach, in meinem Fall der Theologie, insbesondere der theologischen Ethik realistisch*? kann ich nur antworten: Er findet seit langem statt. Ich nenne nur zwei Beispiele. Die seit einiger Zeit etablierte Fragestellung der *Bioethik* kann nur interdisziplinär angegangen werden. Ob es um Embryonenforschung, um Klonen oder um Stammzellforschung geht, eine ethische Urteilsbildung ist jeweils nur möglich in der Verbindung und Beziehung von Sachkenntnis und ethischer Urteilskompetenz. Zusammenarbeit und Dialog zwischen den Wissenschaften sind dazu unerlässlich. Dasselbe könnte man am Beispiel der in der Öffentlichkeit viel und kontrovers erörterten Frage des Verhält-

nisses von naturwissenschaftlicher Evolutionstheorie und theologischer Schöpfungslehre veranschaulichen. Die Auseinandersetzung mit dem aus den USA nach Europa importierten Kreationismus, als fragwürdiger Konkurrenz zur Evolutionstheorie, ist dafür Beleg.

Allerdings sind bei einem derartigen Dialog einige Voraussetzungen zu bedenken und zu beachten, ohne die ein Dialog nicht gelingen kann und gelingen wird. Einmal ist die Perspektivität jeder Wissenschaft zu erkennen. Keine Wissenschaft verfügt über die Kenntnis und Deutung der *gesamten* Wirklichkeit. Eine totale Wirklichkeitsdeutung ist somit nur einer Weltanschauung oder Ideologie möglich. Denn zur Wissenschaftlichkeit gehören Unabgeschlossenheit, Offenheit für neue Erkenntnisse und die Annahme von Kritik, also die Wahrnehmung der Grenzen der eigenen wissenschaftlichen Erkenntnisse. Dass Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften keinen Gegensatz bilden, habe ich schon eingangs in den Grundsatzerwägungen betont. Dies ist nochmals aufzugreifen. Es ist grundsätzlich fragwürdig, Natur als das Vorgegebene von Kultur als dem von Menschen Gemachten, dem von Menschen mithilfe des Intellekts Hergestellten, radikal zu unterscheiden und beide voneinander zu trennen. Auch Natur will ja zuvor verstanden und mithilfe der Sprache gedeutet werden. Aristoteles und Darwin waren gerade als Naturwissenschaftler Beobachter. Akzeptiert man derartige Überlegungen, so entpuppen sich die Naturwissenschaften sogar als Teil der Geisteswissenschaften. Technik, die auf Naturwissenschaft beruht, ist ein Artefakt menschlicher Aktivität. Der Geist ist somit nicht etwas prinzipiell anderes als Natur. Vielmehr gilt es, in der Natur das Geistige, im Geist das Natürliche zu entdecken. Dabei gibt es verschiedene Betrachtungsweisen: Naturwissenschaftliche Arbeit zielt auf das Allgemeine, auf die Formulierung von Gesetzen, sie ist nomothetisch; geisteswissenschaftlichem

Zugang geht es primär darum, das Individuelle, das Historische in seiner Besonderheit zu erfassen und zu beschreiben. Aber beides kann sich ergänzen. Dazu bedarf es freilich der Kommunikation zwischen den Wissenschaften.

Allerdings ist ein übertriebenes Programm der Interdisziplinarität wiederum eher kritisch und vorsichtig zu betrachten, wenn es lediglich neue Disziplinen, Mischformen von wissenschaftlichen Disziplinen generiert; dies ist im Einzelfall zwar sinnvoll, Begriffe wie Biochemie oder Bioethik belegen dies. Aber statt Interdisziplinarität ist zumeist eher Transdisziplinarität angesagt und ratsam, das heißt das Bemühen, die eigenen Fachgrenzen überschreiten zu können, und damit die Fähigkeit, von der Expertise in der eigenen Wissenschaft her sich den Dialogpartnern in anderen Wissenschaften verständlich zu machen und deren Fragestellungen und Thesen zu begreifen, ohne sie jedoch selbst produzieren zu können und zu müssen. Kurzum: Auch für den interdisziplinären Dialog ist neben der Ausbildung von Dialogfähigkeit Profilbildung im eigenen Fach ratsam – und Bildungswissen.

Chancen der Studierenden auf dem Arbeitsmarkt

Die Frage: *Wie beurteilen Sie die Chancen der Studenten auf dem Arbeitsmarkt, der mehr und mehr berufs- und praxisbezogene Qualifikationen erfordert?* habe ich indirekt bereits in dem Hinweis aufgenommen, dass das Theologiestudium immer schon praxisbezogen war. Auch ist die Klage über zu viel Theorie im Studium recht alt. Aber die Spannung zwischen Theorie und Praxis ist heute nicht das eigentliche und zentrale Problem. Das Problem ist vielmehr die Aufnahmefähigkeit des Arbeitsmarktes. Angesichts der demographischen Entwicklung und der Entwicklung der Einnahmen durch Kirchensteuer sinkt in den

evangelischen Kirchen der Bedarf an Pfarrern erheblich. Dasselbe gilt teilweise für die Nachfrage nach Religionslehrern. Das ist keine Frage der Qualifikation. Die Qualifikation der Studierenden ist zum Teil ausgezeichnet. Sondern es ist eine Frage des Angebots. Angesichts dieser Entwicklung wird man sich innerhalb der Theologie um die Entwicklung neuer Berufsbilder bemühen müssen. Damit verändern sich unausweichlich auch die Bildungs- und Ausbildungsziele. Die Chancen für solche Umorientierung sind gegeben. Denn das Theologiestudium vereinigt von jeher in den einzelnen Disziplinen einen Kosmos verschiedener Wissenschaften. Das Alte Testament berührt sich mit der Orientalistik, die Wissenschaft vom Neuen Testament mit dem altsprachlichen Studium. Dazu kommen Kirchengeschichte, Dogmatik und Ethik, die philosophische Fragestellungen aufgenommen haben, und die Praktische Theologie in ihren Anwendungsfeldern der Predigtlehre (Rhetorik!), der Unterweisung, Religionspädagogik, Seelsorgelehre und Gemeindeleitung. Gerade die Praktische Theologie kooperiert seit langem intensiv mit den Humanwissenschaften. Ein theologisches Studium umfasst längst ein breites Spektrum von Themen. Das gilt es nunmehr im Blick auf die Vorbereitung für den Arbeitsmarkt zu nutzen. Entscheidend wird jedoch freilich die Aufnahmebereitschaft der Gesellschaft für solche Studenten sein. In dieser Hinsicht ist die Zukunft ungewiss. Es liegt dabei für die von dieser Situation betroffenen Wissenschaften nahe, ihr Heil in der Drittmittelforschung zu suchen. Die Höhe der eingeworbenen Drittmittel ist freilich in den Geisteswissenschaften ein untaugliches Kriterium. Das gilt außer für die Theologie auch für andere kleine Fächer, so genannte Orchideenfächer. Qualitätsbewusstsein und Kulturleistung sind nicht in ökonomischen Daten darstellbar.

Die Frage nach der Zukunft der Geisteswissenschaften ist somit letztlich auch eine Frage nach den Vorstellungen,

nach dem Bild, das man sich insgesamt von einer künftigen, erstrebenswerten Gesellschaft macht, der Sensibilität für die Bedeutung von Kultur sowie der Bereitschaft, dem nicht unmittelbar wirtschaftlich und technisch anwendbaren Raum zu lassen. Die Einstellung zu den Geisteswissenschaften erweist sich am Ende als Test auf die Kulturfähigkeit der deutschen Gesellschaft.